

II.

Was ist Tradition?

I. Artikel.

Tradition, Uebergabe oder Ueberlieferung ist ein Ausdruck, der im Gebiete der katholischen Wissenschaft häufig gebraucht, aber nur selten in seiner tieferen Bedeutung erfasset wird. Wie viel wir alle der Tradition zu danken haben, erkennen und beachten die Meisten zu wenig — oder zu oberflächlich.

Daher hier ein Versuch, das Wesen und die Wichtigkeit der Tradition zu deutlicherer Anschauung zu bringen.

Die Entwicklung des Begriffes Tradition im Allgemeinen möge uns den Weg bahnen zu tieferer Erfassung des Wesens der Tradition im theologischen Sinne.

Ein geistvoller Schriftsteller*) sagt: „Obgleich in dem menschlichen Geiste, dieser kleinen Welt, die ganze Idee der großen Welt schlummernd liegt, so vermöchte doch der Mensch nicht ohne äußere Erfahrung und höhere, innere Anregung diese Idee zur Deutlichkeit zu gestalten, und weder zum klaren Bewußtsein der sinnlichen noch der übersinnlichen Verhältnisse zu gelangen. — Der Mensch bedarf, um überhaupt zu dem intellektuellen Bewußtsein seiner selbst zu gelangen, jeder Art innerer und äußerer Anregung und Beihilfe, und ohne diese bleibt er mit allen seinen göttlichen Anlagen auf der Stufe der Thierheit ste-

*) Molitor in dem Werke: „Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition.“ Münster, in der Theissingerschen Buchhandlung 1834.

hen. — Der Mensch, obgleich göttlicher Abkunft, ist kein solch' schlechtthin selbstständiges Wesen, das aus eigener absoluter Autonomie seine Gedankenwelt in sich selber erzeugt. Eine solche von Außen ganz unbedingte produktive Erkenntniß kommt allein der Gottheit zu, welche, da sie Realgrund aller Dinge ist, in dem Erkennen der Idee die Wesenheit selber schöpferisch producirt. Der Mensch besitzt eine bloß relative bedingte Selbstständigkeit, — die intellektuelle Natur des Menschen ist eine bloße Geburtsform der Ideen, eine durch lebendige Selbstthätigkeit bedingte Receptivität, so daß also der menschliche Geist sich wie eine weibliche empfängliche Natur verhält, die zwar die volle Anlage und lebendige Fähigkeit zur Geburt in sich trägt, aber, um gebären zu können, der Befruchtung bedarf. Daher ist der Mensch von Natur aus gänzlich leer und hilflos, jedoch voll der Ahnung und Sehnsucht nach Erfüllung. — Der Mensch als Glied zweier Regionen; der äußeren sichtbaren und der inneren unsichtbaren Welt bedarf, um zum Menschen zu reifen, des beständigen Einflusses aus beiden Welten, wodurch die in ihm schlummernden Geburtskräfte erregt, befruchtet und produktiv werden; denn obwohl alles im Menschen auf eine innere selbstthätige Weise entsteht, und nichts in ihn hineinkommt, was nicht zuvor in ihm gelegen: so ist doch die Erweckung jener produktiven Thätigkeit theils das Resultat einer inneren Unregung aus der unsichtbaren geistigen (Licht- oder finsternen) Welt, theils das Werk einer von Außen empfangenen Kunde durch Erziehung, Erfahrung und Umgang mit seines Gleichen."

Erwägen wir mit Bedacht diese gewichtigen Worte; sie dienen uns, das Entstehen aller und jeder menschlichen Erkenntniß klar zu machen. Drei Faktoren sind es nämlich, die zusammen jede Erkenntniß des Menschen bedingen:

1. der menschliche Geist selbst mit seinen Anla-

gen und schlummernden Kräften, — für sich allein leer und hilflos — doch voll Ahnung und Sehnsucht nach Erfüllung;

2. der Einfluß einer höheren Geisterwelt, die im Inneren anregt und zur Thätigkeit ruft, und endlich
3. die von Außen kommende Kunde oder Mittheilung durch Erziehung, Unterricht, Umgang und Erfahrung.

Alle Erkenntniß des Menschen ist immer das Product dieser drei Coefficienten. Der Geist des Menschen für sich allein, oder sich selbst überlassen, würde auch bei den herrlichsten Anlagen nie zu irgend einem echten Wissen oder Erkennen gelangen; er bedarf zu seiner Entwicklung nothwendig einer Beihilfe — nämlich einer Anregung und einer befruchtenden Mittheilung, nur in Folge dieser wird er selbst produktiv, da er vorerst nur receptiv oder empfangend sich verhält.

Jede menschliche Erkenntniß setzt also nicht nur des Menschen Geist oder sein Erkenntnißvermögen als Grundbedingung voraus, sondern ist auch noch überdies bedingt von einer zweifachen Einwirkung.

Die eine Einwirkung kommt von Oben — vom Geiste Gottes und kann sich in vielen Gradationen vom sogenannten concursus Dei generalis (der bloß conservativ – evolvirenden Thätigkeit Gottes) erheben bis zur Inspiration der Seher oder Propheten, so wie sie entgegen in dem Maße, als der Mensch der Sünde sich zukehret, verschwindet und dem verwirrenden Einflusse der Finsterwelt Raum läßt.

Die andere Einwirkung kommt von Außen, von der umgebenden Welt, mit Allem, was sie enthält, — worüber sie also irgendwie Kunde geben kann. Die Wege, auf welchen diese Einwirkung geschieht, sind Erziehung, Unterricht, Umgang, Erfahrung und Beobachtung,

die alle hinwieder vermittelt sind durch das Sehen, Hören und die übrigen Sinnesfunktionen.

Den ganzen Komplex alles Dessen, was in angedeuteter Weise stoff- und formgebend von Außen auf den Menschen einwirkt, oder dieser relativ nur empfänglichen für sich allein schlummernden Selbstthätigkeit gegeben wird, bezeichnen wir mit dem Ausdrucke Tradition.

Was ist also Tradition in der allgemeinsten und umfassendsten Bedeutung? — Sie ist nebst dem Erkenntnißvermögen und dem höheren Einflusse des allwaltenden göttlichen Geistes — die nothwendige Bedingung aller und jeder menschlichen Erkenntniß, Bildung, Geschicklichkeit, Wissenschaft und Kunst.

Alles, was menschliche Kultur heißt, ist, obgleich einerseits aus der Selbstthätigkeit des Menschengeistes hervorgehend, doch andrerseits immer traditionell; und es ist die größte aller Undankbarkeiten, wenn der Mensch in hochmüthig eingebildeter, absoluter Autonomie zu vergessen anfängt, daß er alles, was er ist und hat, gleichwie seiner intellektuellen Fähigkeit und Thätigkeit, so auch durchweg der Tradition zu verdanken habe.

Vergleichen wir die Entwicklung des Menschengeistes mit der Lebens-Entwicklung der Pflanze. Dieß Gleichniß diene uns zur Erläuterung. Die Grundbedingung des Pflanzenlebens ist allerdings die Pflanzen-Lebenskraft, soll aber diese zum wirklichen Leben geweckt werden, ist ein zweifacher Einfluß nöthig. Vom Himmel oder von Oben muß Licht und Wärme kommen, von Außen aber oder von der Erde Luft und Wasser.

Was der solare Einfluß durch Licht und Wärme für die Pflanze ist, dasselbe ist für den Menschen die Einwirkung des höheren Geistes, — dem tellurischen Einflusse andrerseits durch Luft und Wasser entspricht genau bei der geistigen Entwicklung des Menschen — die Tradition. Sie gibt dem Menschengeiste Nahrung, d. i. gleichsam Luft

und Wasser. So wenig ohne diese ein Pflanzenreich je sich entwickeln oder aus dem Schlummer geweckt werden kann, eben so wenig wird je die geistige Anlage eines Menschen zur Entwicklung oder Bildung gelangen ohne Tradition.

Wie unberechenbar Vieles wir Alle der Tradition zu verdanken haben, wird uns einigermaßen einleuchtender, wenn wir die Objekte unseres Wissens überblicken, und die Wege betrachten, auf denen dieselben uns eigen geworden sind.

Die Objekte des Wissens sind unzählbar. Wollten wir sie namhaft machen, müßten wir alle Wissenschaften mit all' ihren Zweigen nebst allen in ihnen enthaltenen Wahrheiten, alle Künste, alle Handwerke und alle menschlichen Beschäftigungen durchgehen.

Was die Wege anbelangt, auf denen das tausendfältige Wissen Eigenthum des einzelnen Menschen wird, sind sie auch sehr verschiedenartig. Denken wir nur nicht allein an methodischen Unterricht und Erziehung, die beide freilich wohl von höchster Wichtigkeit sind, erwägen wir überdieß, wie Vieles durch Verkehr und Umgang mit mehr oder minder gebildeten, auch nur etwas cultivirten Menschen, durch das Leben in der Welt, in der Familie, im Staate, in der Kirche, in dieser oder jener bestimmten Umgebung dem erst heranwachsenden Individuum zugemittelt wird. Nur die Macht der Gewohnheit und jene leider sehr allgemeine Trägheit des Geistes, die uns abhält vom Reflektiren über unser Inneres, läßt uns so häufig vergessen oder übersehen, wie so viele tausend und aber tausend Erkenntnisse, Begriffe, Vorstellungen, die wir jetzt in uns tragen, und von denen wir in unserem Handeln so wie in der Fortbildung unseres Geistes Gebrauch machen, alle eben nur mittelst des von frühester Kindheit an auf uns ununterbrochen einwirkenden Verkehrs mit anderen Menschen unser geistiges Besizthum geworden sind. Wie haben wir z. B. unsere Muttersprache

uns eigen gemacht mit all' ihrer *Copia verborum*, die sie in sich begreift? Durch unser Talent, sagt man vielleicht; ja wohl! aber doch gewiß auch nicht ohne den immerwährenden Einfluß der Tradition, d. i. der Mittheilung von Seite Aller, die eben mit uns sprachen und die wir sprechen hörten.

Noch klarer kann uns den großen Reichthum des Traditionellen vor Augen stellen das Beispiel des Gegentheils, d. i. eines völligen oder theilweisen Isolirtseyns von dem Einflusse der Tradition. Dieses findet statt bei den Taubstummen, d. i. bei jenen Unglücklichen, denen von Geburt, oder doch von frühem Kindesalter an eben der Sinn mangelt, der für den geistig erregenden und bildenden Einfluß der Tradition wo nicht das alleinige doch immerhin das vorzüglichste Organ ist — das Gehör. *)

*) Ist der Blinde oder der Taube mehr zu bemitleiden? Dieß eine Frage, die oft aufgeworfen und fast eben so oft, nur sehr oberflächlich beantwortet wird.

Die Rede ist von dem gänzlichen Mangel des Gesichtes oder des Gehöres. Wir wollen nicht Kurzsichtigkeit z. B. mit Schwerhörigkeit vergleichen, sondern volle Blindheit mit gänzlicher Taubheit, und wir wollen auch unterscheiden zwischen diesen erst in späteren Lebensjahren eingetretenen Defekten, und denselben, in so ferne sie angeboren, oder doch in früher Kindheit entstanden sind. Daß der erst im späteren Alter Blindgewordene in Bezug auf Lebensgenuß, Geschäftsthätigkeit und Unabhängigkeit ungleich mehr zu bedauern sei, als der ebenfalls erst in späterer Zeit seines Gehöres Beraubte, ist klar und bedarf keines Beweises. Aber der Blindgeborne ist bei weitem nicht in dem Grade zu bemitleiden, wie der Taubgeborne (Taubstumme) in Beziehung nämlich auf wahrhaft menschliche Kultur d. i. geistige Entwicklung. Der Erstere ist ja durch den Mangel des Gesichtes nur zum Theile dem belehrenden Einflusse von Seite der Erscheinungswelt oder des im

So lange diese Armen nicht in mühevoll — künstlicher Weise für menschliche Erziehung und Unterricht zugänglich gemacht und durch eine Reihe von Jahren wirklich mühsam unterrichtet und erzogen worden sind, fehlen ihnen

engsten Sinne Sichtbaren entzogen, kann aber, wenn auch mit mehr Mühe doch in derselben Weise durch das lebendige Wort — durch das Medium der Sprache gleich den Vollsinigen erzogen, belehrt und geistig gebildet werden. So vermag insbesondere jeder Priester den Blinden in den Wahrheiten der heiligen Religion zu unterrichten und zum Empfange der heiligen Sakramente fähig zu machen und würdig vorzubereiten. Der Taubgeborne hingegen ist fast gänzlich abgeschnitten von dem geistigen Verkehre mit der Menschheit, dem erregenden Einflusse des lebendigen Wortes der Tradition entzogen, als Menschen = Individuum völlig isolirt, nichts Höheres, Geistiges von Außen empfangend und zugleich unvermögend, sein Inneres Anderen aufzuschließen, da ihm in Folge der Taubheit auch selbst die Sprache mangelt, die ja nur auf dem Wege der gewöhnlichsten Tradition aus dem Hören ex auditu erlernt wird. Er ist in intellektueller Beziehung durchaus ganz arm, hilflos und unfähig für alle und jede geistige Entwicklung durch die gemein menschlichen Bildungsmittel. In moralisch religiöser Hinsicht ist er ähnlich dem rohen Heiden — ja einem im Walde Aufgewachsenen, dem man sich nicht einmal verständlich machen kann. Wem daher das Geistige, Sittliche, Religiöse und Ewige mehr gilt, als der irdische Genuß, der leichtere Broterwerb und die bequemere Verwendbarkeit zu mechanischen Arbeiten oder zum Maschinenwesen, der wird dem Taubgebornen eine ungleich größere und wärmere Theilnahme schenken, als dem Blindgebornen, und daher auch das Vorzügliche des Taubstummen = Unterrichtes gebührend anerkennen. Ausgezeichnet Großes und Wichtiges leistet in der That der Taubstummenlehrer, denn er schafft seine Zöglinge, die er in dem Zustande der tiefsten geistigen Armuth und Unbeholfenheit, ja einer oft an das Thierische gränzenden

ungeachtet der besten im Verborgenen schlummernden Anlagen, selbst die allergewöhnlichsten Vorstellungen und Begriffe, zu denen der Hörende schon während der Jahre seiner ersten geistigen Entfaltung unmerklich und wie spielend, bloß durch den Umgang und Verkehr mit Erwachsenen, wir möchten sagen, in der Atmosphäre der Tradition gelangt. Die Empfänglichkeit für alle, auch die hö-

Roheit übernimmt, vorerst in bildungsfähige Menschen um, indem er sie mittelst der Zeichensprache für die Schriftsprache, sowie mittelst des Absehens wo möglich selbst zur Tonsprache und hiedurch für jeglichen weiteren Unterricht empfänglich macht, und bringt sie dann mit der höheren Tradition der heiligen Offenbarung in lebendigen Verband, und bildet sie zu Christen und lebensvollen Gliedern der heiligen Kirche, sowie zu nützlichen und fast allenthalben brauchbaren Mitgliefern der bürgerlichen Gesellschaft. Nun aber kommt auch die größere Bedaurungswürdigkeit wieder für die Blinden an die Reihe. Diese bleiben ja bei aller geistigen und mechanischen Bildung doch stets arme, hilfsbedürftige, nur zu Wenigem verwendbare Menschen, ohne Härte kann man sie nie ihrem eigenen Schicksale überlassen; die christliche Liebe drängt, ihnen, wenn sie nicht durch eigenes Vermögen gesichert sind, die lebenslängliche Existenz unter einer für sie passenden Beschäftigung möglichst sicher zu stellen — in eigentlichen für Blinde eingerichteten Versorgungshäusern. Wir sind so glücklich, wie für Taubstumme so auch für Blinde in unserer Provinzial-Hauptstadt Institute zu besitzen. Ihr erstes Entstehen verdanken sie Beide der aufopfernden Liebe und dem unermüdlichen Streben edler Mitglieder des Diözesanklerus, dieser hat entgegen im Ganzen durch thätige Unterstützung mitgewirkt und nebst anderen Wohlthätern und dem Schutze der h. Behörden bei den Anstalten unter dem Segen Gottes bereits zu seltener Vollendung verholten. Gewiß sind Beide auch für ihr weiteres Bestehen ein würdiger Gegenstand der warmen und thätigen Theilnahme des Klerus, so wie im Allgemeinen der christlichen Liebe.

Heren Ideen ist wohl leicht an ihnen zu bemerken, d. i. die Ideen alles Wahren und Guten liegen schlummernd und verborgen, nicht minder in ihrem Geiste, wie in dem anderer Menschenkinder; aber auch nicht eine derselben gelangt in ihnen je wirklich zur Entfaltung, oder nicht eine gestaltet sich zur wirklichen Erkenntniß, so lange nicht äußere Mittheilung durch das Wort oder die Sprache als erregender und positiv gebender Factor hinzutritt. An dem Beispiele der genannten Unglücklichen lernen wir auf die anschaulichste Weise den Paulinischen Satz: *fides ex auditu — auditus autem — per verbum* — in seiner tiefsten und umfassendsten Bedeutung, oder was dasselbe ist, den hohen Werth der Tradition verstehen und würdigen.

Soll der Menscheng Geist zur Selbstthätigkeit geweckt oder die intellektuelle Anlage des Menschen zu wirklichem Erkennen entwickelt werden, ist es nicht genug, daß die Außenwelt (das Objektive) eben da ist, um irgend welchen Einfluß auf die schlummernde Erkenntnißkraft (das Subjektive) üben zu können; es ist vielmehr, damit solcher Einfluß wirksam geübt werde, eine Vermittlung zwischen Beiden nothwendig, und zwar ein doppeltes Medium, ein aktives nämlich, dieses ist das Wort, die Sprache, und ein passives, dieß ist das Gehör, das Hören oder Vernehmen. So wie die Außenwelt, selbst die Natur, ihre Sprache hat in weiterem Sinne: so hat auch die Innenwelt ihre innere Sprache; soll jedoch diese, so wie jene, nicht unverständlich bleiben, muß die eigentliche Menschensprache hinzukommen. Gegenständig kommt dem Menschen ein mehrfaches Vernehmen zu — jeder Sinn wie das Gesicht, der Geruch u. s. f. ist ein Organ der Wahrnehmung, doch ist unbestreitbar das Gehör nicht nur das wichtigste Wahrnehmungsorgan, das am meisten unmittelbar zum geistigen Vernehmen oder Verstehen führt, sondern auch das Medium,

wodurch alle durch andere Sinne vermittelten Wahrnehmungen erst ihre Deutung und Erklärung finden. Der Taubstumme hat ein gesundes und scharfes Auge, er sieht tausend Gegenstände, und Herumblicken und Alles anschauen ist seine Sache; aber sein Anschauen der verschiedenen Dinge bleibt stets ein blödes Angaffen, so lange er nicht durch ein bestmögliches Surrogat der Sprache zum Verständniß derselben geführt wird. Selbst die sichtbare Welt wird ihm erst durch das Wort aufgeschlossen, um so mehr nun kann ihm nur durch dieses Medium eine Kunde von der unsichtbaren Welt beigebracht werden.

Mag aus dem bisher Angeedeuteten zur Genüge einleuchten die Wichtigkeit so wie der große Umfang der Tradition, so erhebt sich nun noch die Frage: woher ihr Entstehen, oder ihr erster Ursprung abzuleiten sei, und ob sich wohl ihr Umfang, so wie auch ihr Inhalt, oder ihr Materiale stets gleich bleibe?

Wem es klar geworden, daß Tradition im weitesten Verstande eine unumgänglich nothwendige Bedingung aller und jeder Erkenntniß und Bildung des Menschen sei, der kann nimmer umhin, den ersten Anfang eben dieser menschlichen Bildung — also die geistige Entwicklung der ersten Menschen, von einer höheren Anregung — somit von einer wie immer gearteten göttlichen Belehrung oder Offenbarung abzuleiten. „Jedes Individuum,“ sagt Molitor, „setzt zu seiner Entwicklung immer wieder ein anderes voraus, welches bereits erzogen und entfaltet ist: es muß also das erste Menschenpaar nothwendig einen Erzieher gehabt haben, der selbst kein Mensch konnte gewesen seyn und von dem die erste Anregung aller menschlichen Entwicklung ursprünglich ausgegangen ist.“

Man hat fast allgemein die Nothwendigkeit einer göttlichen Uroffenbarung nur daraus zu erweisen gesucht, daß der sich selbst ohne Beihilfe überlassene Menscheng Geist nie in den Besitz der übernatürlichen Wahrheiten und nie

zur Erkenntniß der eben nur unsichtbaren oder übersinnlichen Dinge hätte gelangen können. Damit ist aber zu wenig gesagt. Der Mensch würde zu gar keiner intellektuellen Entwicklung, also nicht einmal zur Erkenntniß der natürlichen und sichtbaren Dinge gekommen seyn ohne höhere Leitung oder Erziehung. Wir glauben, Gott selbst war in aller Hinsicht der liebevolle Erzieher der ersten Menschen, von Gott hat also, unserm Dastehen nach, alle und jede menschliche Tradition ihren Ursprung. Wir stellen uns hiebei Gott keineswegs vor, gleich einem menschlichen Präceptor und übersehen nicht, daß dem ersten Menschen in seinem von der Sünde noch nicht getrüben, sondern reinen Urzustande eine ungleich größere Geistesfähigkeit und bedeutend freiere Selbstthätigkeit inwohnte, als jeden nun in der Sünde Empfangenen. Doch glauben wir fest: Gott hat durch seine *Ansprache* oder sein *Wort* die ersten Menschen belehrt und so nicht nur zu ihrer religiösen und moralischen Bildung, sondern auch zu all' ihrer intellektuellen Entwicklung den ersten Impuls gegeben. Man mag dem in der mosaischen Urkunde so oft vorkommenden Ausdrucke: „et dixit Jehova Deus ad — Adam —“ was immer für eine Deutung zu geben suchen, — so viel wird man doch, ohne dem heiligen Texte Gewalt anzuthun, nicht in Abrede stellen können, daß damit irgend ein Modus bezeichnet sei, wodurch Gott sich dem Menschen verständlich machte, ihm etwas kund that — also erregend auf seinen Geist einwirkte. Eben dieses findet Bestätigung in der ganzen Erzählung des wahrhaft väterlichen Verkehrs mit dem ersten Menschen, zu dem sich Gott in Liebe herabließ. Besonders merkwürdig aber scheint uns die Stelle Gen. 2., 19: „Formatis igitur Dominus Deus, de humo cunctis animantibus terræ et universis volatilibus cœli, adduxit ea ad Adam, ut videret, quid vocaret ea etc.

Es heißt: — Deus — — adduxit ea (scil. cuncta

animantia terræ et universa volatilia cœli) ad Adam. Wir werden nun hier wohl nicht nach allzu buchstäblicher Deutung etwa denken an ein großartiges Thierdesilée vor dem Angesichte Adams; aber wir können entgegen den Ausdruck: adduxit doch auch nicht aus dem h. Texte hinwegstreichen und umgehen. Immerhin gibt hiedurch die h. Urkunde zu verstehen, daß Gott selbst irgendwie durch positive Einwirkung den ersten Menschen zur Naturbeobachtung und also zur Kenntniß der natürlichen Dinge oder sichtbaren Geschöpfe hingeleitet habe. Es ist ja durch das Weitere: — „ut videret, quid vocaret ea —“ die bestimmte Absicht Gottes ausgedrückt: Adam solle sehen, d. i. beobachten — also erkennen lernen und die gewonnene Erkenntniß durch die Sprache fixiren.

Der Ursprung aller Tradition ist demnach von Gott als ersten Lehrer oder Erzieher der Menschheit abzuleiten. Was lehrt nun aber die Geschichte von ihrer Fortleitung und dem Wachstume, oder der Abnahme ihres Umfanges, so wie von der Reinerhaltung oder Trübung ihres Inhaltes.

„Die menschliche Kultur,“ sagt Molitor, „als die Erziehungsanstalt des gefallenen Menschengeschlechtes beginnt ursprünglich mit einer göttlichen Offenbarung und besteht in einer ununterbrochen fortlaufenden, obwohl durch die Einwirkung des finstern Reiches vielfach entstellten und zersplitterten Reihe von Ueberlieferungen, die in einer lebendig fortschreitenden organischen Entfaltung von Geschlecht zu Geschlecht übergehen, wobei die folgende Generation immer von der vorhergehenden erzogen und die überlieferten Resultate der Vergangenheit die lebendigen Anfänge einer neuen Zukunft werden.“

Was immer der erste Mensch in Folge unmittelbarer göttlicher Leitung, Belehrung und Erziehung als intellectuelles Eigenthum gewonnen hatte, ward wohl schon in ihm selbst durch die Sünde, in die er fiel, getrübt, doch

ihm nicht genommen, und er überlieferte es seinen Nachkommen. So ging das ursprünglich Gegebene und Errungene von Geschlecht zu Geschlecht (ab ore ad os) über, doch nicht ohne mehrfache Aenderung.

Einmal ist aus der Natur der Sache einleuchtend, daß die Ueberlieferungen fortwährend wachsen, also an Umfang und Reichthum zunehmen. Jede Mittheilung von Außen ruft im Innern des Menschen eine freie Thätigkeit hervor, oder macht den Geist mehr oder weniger produktiv. Es kommt so zu dem anfänglich Gegebenen das Selbstproduzirte hinzu und wird mit demselben nun weiter überliefert. Nehmen wir als Beispiel die Uhrmacherkunst. Der erste Uhrmacher wurde selbst schon durch ihm mitgetheilte mechanische Kenntnisse und Fertigkeiten zur Selbstproduktion, also zu seiner Erfindung angeregt. Er überlieferte nun nebst jenen — auch diese neue Zugabe. Nachfolgende erfanden diese und jene Verbesserungen an den Uhrwerken; — den wieder später lebenden Lehrlingen der Kunst kamen so auch diese nebst dem früher Erfundenen als ein bereits Fertiges und Vorfindiges zu Gute. So wuchs und wächst immer die Tradition der Kunst, wenn kein Hemmiß entgegentritt, und es ist nichts mehr als natürlich, daß der jüngste Kunstgenosse heutzutage ungleich Vollendeteres zu leisten vermag, als vor einem Jahrhundert der älteste und erfahrenste Meister.

Gleicherweise verhält es sich mit der Tradition in allen Gebieten und Zweigen des menschlichen Wissens und Wirkens. Naturgemäß ist die Tradition jeder Art überall im Wachsen und Zunehmen an Umfang und Reichthum.

Andererseits ist aber auch ein Verkommen oder Verschwinden einzelner Ueberlieferungen, daher eine Abnahme oder Minderung der Masse des Traditionellen leicht möglich in Folge der menschlichen Schwachheit, Verweichlichung, Trägheit und Indolenz. Denken wir z. B. an so manche herrliche Produktionen des Mittelalters, wie

auch der altgriechischen Blüthezeit — sie stehen noch da der Zeit und den Elementen trotzend als Kunstmäler erster Klasse, oder noch als Ruinen Staunen und Bewunderung erregend, aber die Tradition jener Kunstfertigkeit, die selbe geschaffen, ist verschwunden.

Endlich dürfen wir nie vergessen, daß es allenthalben auch eine Tradition der Sünde und der Lüge gibt, wodurch die Ueberlieferungen des Guten und Wahren vielfach getrübt und entstellt, ja endlich ganz verdrängt werden können. Das Laster hat seine Tradition nicht minder, als die Tugend und edlere Gesittung.

Und leider findet eben jene Tradition des Bösen stets und überall einen empfänglicheren Boden, da, wie die h. Schrift sagt: „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend an.“

So hat auch die Lüge, der Irrthum, der Unglaube, der Indifferentismus, der Aberglaube und Alles, was der Wahrheit entgegensteht — so gut wie diese keine Tradition. Dieses nun durch die Generationen fortwuchernde Böse und Lügenhafte mußte und muß auf den Entwicklungsgang der Menschheit einen immerhin verwirrenden und im günstigsten Falle doch hemmenden Einfluß üben. Hieraus erklären sich viele Erscheinungen in der Geschichte, wie namentlich das so oft wechselnde Steigen und Fallen der Kultur, — der immerwährende Kampf widersprechender Ansichten und Bestrebungen, das Altern und Dahinwelken ganzer Völker und Institutionen, — die in alle Lebenskreise eindringende Begriffsverwirrung u. s. w.

Und eine sehr ernste Betrachtung knüpft sich endlich an das Gesagte. Wir sehen klar, wie der Irrthum gegenüber der Wahrheit immer im Vortheil steht, und wie er besonders gegenwärtig die bis zum Erstaunlichen vervielfältigten und erleichterten Kommunikationswege mit siegreichem Uebergewichte zu seinen Gunsten zu verwenden weiß. Die Wahrheit, sagt man gerne, muß und wird

doch am Ende siegen über Lüge und Irrwahn; — ja freilich wohl, wir sind dessen selbst auf's innigste überzeugt, allein menschlicher Weise ist dieser endliche Sieg nie und nirgends zu erwarten. Nur Gott kann und wird ihn verleihen. So hoffen wir, weil wir glauben, daß Seine Macht, Liebe und Weisheit immer über der Menschheit waltet, und weil wir auch erkennen, daß nur durch diese Seine Waltung das Wahre und Gute vom Anfang bis heute als geistiges Bildungs = Ferment erhalten wurde.

Das Wesen und die hohe Wichtigkeit der Tradition im theologischen Sinne wollen wir in einem zweiten Artikel nächstens besprechen.

A. Mechberger.